

Wir wollen jetzt freudig und furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert, und den Weg fortsetzen, den die Kirche seit zwanzig Jahrhunderten zurückgelegt hat.

Johannes XXIII.

30 Jahre nach Konzilsbeginn

Ein erheblicher Teil der heute lebenden Katholiken kennt das Zweite Vatikanische Konzil, das am 11. Oktober 1962 feierlich eröffnet wurde, nur noch aus dem Geschichtsbuch. Für sie ist das Konzil ein Ereignis der jüngeren kirchlichen Vergangenheit, das sie nicht mehr unmittelbar berührt. Die Emphase, mit der vielleicht manche ihrer Pfarrer oder Religionslehrer an das Konzil und seine entscheidenden Weichenstellungen erinnern oder den Geist des Konzils beschwören, ist ihnen kaum noch nachvollziehbar. Mit den Konzilstexten selber können sie wenig anfangen; manches darin wird ihnen als bare Selbstverständlichkeit erscheinen, anderes in Sprache und Gedankenführung als einigermmaßen betulich oder antiquiert.

Dennoch sollte man das dreißigjährige Jubiläum des Konzilsbeginns nicht einfach sang- und klanglos vorübergehen lassen oder als bloße Pflichtübung feiern. Schließlich ist das Zweite Vatikanum in der katholischen Kirche von heute praktisch *allgegenwärtig*: Wo Gottesdienst gefeiert wird, geschieht das in der nach den Leitlinien des Zweiten Vatikanums erneuerten Form. Die vielfältigen Formen der Zusammenarbeit und des Gesprächs der katholischen Kirche mit anderen christlichen Kirchen gehen auf die Initialzündung des Konzils zurück. Das neue kirchliche Gesetzbuch von 1983 fußt weitgehend auf Aussagen des Zweiten Vatikanums und faßt die nachkonziliare Gesetzgebung zusammen. Die derzeitigen lehramtlichen Verlautbarungen enthalten jeweils eine Fülle von Konzilszitate und berufen sich immer wieder auf das Zweite Vatikanum.

Die Kirche hat an allen Spannungen der Gegenwart teil

So präsent das Konzil dreißig Jahre nach seiner Eröffnung in Strukturen, Gesetzen, Verlautbarungen und Handlungsweisen der Kirche ist, so wenig besteht ein Konsens darüber, welche *Konsequenzen* aus dem Zweiten Vatikanum und den ersten Jahrzehnten seiner kirchlichen Um-

setzung für den weiteren Weg der katholischen Kirche zu ziehen sind, was Treue zum Konzil heute bedeutet. Im Umfeld der Sondersynode von Ende 1985 aus Anlaß des zwanzigjährigen Jubiläums des Konzilsabschlusses wurde der Streit um das Konzil und seine Fortschreibung zum Teil heftig geführt; er mündete in ein die Grundentscheidungen des Zweiten Vatikanums bekräftigendes und ansonsten sehr ausgewogen gehaltenes Schlußdokument der Synode. Das diesjährige Konzilsjubiläum wird nicht durch ein ähnlich herausragendes Ereignis markiert. Das sollte der offenen und ehrlichen Diskussion über Stand und Perspektiven der Konzilsverwirklichung keinen Abbruch tun.

Durch „Gaudium et spes“, die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute ist die Rede von den „Zeichen der Zeit“, zu deren Erforschung und Deutung das Konzil die Kirche aufforderte, fast sprichwörtlich geworden. Die heutigen „Zeichen der Zeit“ sind aber nicht mehr in jeder Hinsicht die gleichen wie die der Konzils- und unmittelbaren Nachkonzilsjahre, sowohl was die geistig-gesellschaftliche wie was die religiös-kirchliche Situation anbelangt.

Die Gegenwart ist geprägt von einer sich immer weiter öffnenden Schere zwischen den wohlhabenden Industrieländern und zahlreichen Ländern der Dritten Welt, wobei deren Entwicklung durch interne wie externe Faktoren erschwert wird, ebenso von den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Folgererscheinungen der Auflösung des kommunistischen Systems in großen Teilen seines bisherigen Herrschaftsgebiets. Sie steht im Zeichen einer immer schnelleren und folgenreicheren Ausbreitung der wissenschaftlich-technischen Moderne in alle Winkel des Erdballs wie von kulturell-religiösen Gegenbewegungen zum Prozeß der fortschreitenden Modernisierung. Während im früher kommunistischen Machtbereich mit dem Zwangssystem auch der verordnete Atheismus der Religions- und Glaubensfreiheit Platz gemacht hat, setzt

sich in den meisten Ländern der westlichen Welt der kulturelle und gesellschaftliche Bedeutungsschwund von Christentum und Kirche fort, während andernorts das Gewicht von Religion, nicht zuletzt des Islam, als politischer Faktor zunimmt.

Die katholische Weltkirche hat an allen Spannungen, die sich aus dieser komplizierten Gemengelage unserer Gegenwart ergeben, auf die eine oder andere Weise teil. Zahlenmäßig verlagert sich ihr Schwergewicht immer stärker in die *Dritte Welt*, gleichzeitig steht sie dort unter dem Druck von Sekten, synkretistischen Kulturen und religiösen Bewegungen der verschiedensten Art. Das gilt für Afrika ebenso wie für Lateinamerika oder Teile Asiens. Sie ist gleichzeitig eine Kirche der Armen in den Entwicklungsländern wie der Reichen in den Industrieländern. Sie versucht, die neuen Möglichkeiten wahrzunehmen, die sich in den bisher kommunistisch beherrschten Ländern jetzt ergeben, und sieht sich gleichzeitig einer wachsenden Kluft zwischen ihrer Verkündigung und der Lebenswelt moderner, westlicher Gesellschaften gegenüber. Sie ist vielerorts eine wichtige politische Größe und stößt aber auch immer deutlicher an die Grenzen ihrer Einfluß- und Gestaltungsmöglichkeiten. Ihre *einheitliche Struktur als Weltkirche* kommt einerseits dem Trend der zunehmenden Verwandlung der Welt in ein „globales Dorf“ durchaus entgegen, erweist sich aber gleichzeitig als Hemmschuh bei der Wahrnehmung der konkreten Herausforderungen in einzelnen Regionen und Kulturräumen.

Damit ist das erste der drei Grundprobleme im Blick, mit denen sich die katholische Kirche heute in Weiterführung von Ansätzen des Zweiten Vatikanums und in Reaktion auf die seither nochmals veränderte bzw. verschärfte Situation auseinandersetzen muß. Gemeint sind die Spannungen und Probleme bei der Umsetzung der Leitidee des Konzils von der Kirche als „*Communio*“, sowohl im Verhältnis zwischen Ortskirchen und Universalkirche wie im Miteinander der verschiedenen Ämter, Dienste und Charismen in der Kirche. Hier bestehen derzeit massive Blockaden, die im Interesse der Kirche und ihrer Botschaft aufgebrochen werden müßten.

Das in der katholischen Soziallehre mit Recht hochgehaltene Prinzip der *Subsidiarität* müßte in der Leitung der Kirche weit stärker zu seinem Recht kommen, durch eine angemessenere Balance von päpstlichem Primat und bischöflicher Kollegialität und den Verzicht auf unnötig zentralisierende gesamtkirchliche Regelungen zugunsten der Eigenverantwortung der Ortskirchen auf der Ebene der Diözesen wie der Bischofskonferenzen und ihrer kontinentalen Zusammenschlüsse. Die bestehenden synodalen Formen von Mitwirkung und Mitverantwortung aller Teile des Gottesvolkes sollten weiter ausgebaut und durch neue ergänzt werden. Die verbreiteten Engführungen im Verständnis des geweihten Amtes bzw. seine überzogene theologische und spirituelle Überhöhung wären durch eine deutlichere Einbindung des besonderen Amtes in die Vielzahl der Geistesgaben, durch eine neue Verhältnisbestimmung von amtlicher und charismatischer Struktur der Kirche zu überwinden.

Der geläufige Einwand, strukturelle Reformen der genannten Art gingen an den wirklichen Problemen der Kirche und der Menschen vorbei, blieben im Organisatorischen stecken, anstatt die geistliche Substanz zu stärken, hat zwar als Korrektiv gegen überzogene Reform- und Demokratisierungseifer einen gewissen Sinn. Er greift aber viel zu kurz, weil er zum einen die vorhandenen rechtlich-institutionellen Defizite gegenüber dem Leitbild „*Communio*“ unterbelichtet und zum anderen übersieht, daß es den Befürwortern entsprechender Strukturveränderungen in der Regel nicht um Organisationshuberei geht, sondern daß sie von der Sorge um die Glaubwürdigkeit und Lebendigkeit der katholischen Kirche als Zeichen des Heils in der Welt von heute umgetrieben werden.

Die Gefahr einer enggeführten katholischen Identität

Das zweite Grundproblem der katholischen Kirche heute war beim Zweiten Vatikanum noch nicht so deutlich sichtbar wie jetzt dreißig Jahre nach seinem Beginn. Daß sich das Konzil auf die Frage nach der Kirche konzentrierte, war unvermeidlich und heilsam, es macht neben seiner Größe aber auch seine Grenze aus. Inzwischen brennt vor allem die Frage nach der Zukunft des Glaubens, seiner Weitergabe und seiner lebensprägenden Kraft auf den Nägeln, angesichts einer Situation, die die Sondersynode von 1985 mit der unscharfen Rede vom „Säkularismus“ einerseits und „Zeichen für eine Rückbesinnung auf das Heilige“ andererseits auf den Begriff zu bringen suchte.

Dieser Herausforderung möchte die katholische Kirche heute vor allem durch verstärkte Bemühungen um die „Evangelisierung“ bzw. „Neuevangelisierung“ begegnen. Das Stichwort taucht im Thema der bevorstehenden vierten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo auf; es spielte eine wichtige Rolle bei den Beratungen der europäischen Bischöfe auf ihrer Synode Ende des letzten Jahres in Rom. Daß der Dialog mit den nichtchristlichen Religionen nicht die Evangelisierung im Sinn der Verkündigung des Glaubens gegenüber den Nichtchristen verdrängen dürfe, war das Grundanliegen der Missionsenzyklika Johannes Pauls II. vom Januar 1991.

Die Europasynode hat in ihrer Schlußerklärung zu Recht formuliert, für eine wahre Evangelisierung genüge nicht die Verbreitung von Werten des Evangeliums wie Gerechtigkeit und Frieden, sondern es müsse die Person Jesu Christi verkündet werden. Die Kirche darf weder in der Begegnung mit anderen Religionen noch beim Werben um den völlig säkularisierten oder irgendwie religiös interessierten und ansprechbaren Zeitgenossen mit der Mitte, dem Kern ihrer Botschaft und den damit notwendigerweise gegebenen Herausforderungen für die Menschen nicht hinter dem Berg halten. Ganz im Gegenteil: Sie muß auch und gerade heute, sei es unter den nachchristlichen Verhältnissen unserer Breiten, in postkom-

munistischen Gesellschaften oder angesichts massiver politischer und wirtschaftlicher Unrechtssituationen in der Dritten Welt das Geheimnis Gottes und seiner Menschwerdung in Jesus Christus verkünden, „gelegen oder ungelegen“, und diese Botschaft in ihrem Handeln zu bezeugen versuchen. An einem Christentum zu herabgesetzten Preisen oder einer Kirche, die nicht mehr weiß, wozu sie eigentlich da ist, kann niemandem gelegen sein. Nur ist damit zum Thema Evangelisierung und Glaubensweitergabe noch nicht alles gesagt. Evangelisierung darf ja beispielsweise nicht bedeuten, daß vorschnell und rigoros Grenzlinien gezogen werden zwischen denjenigen, die schon immer oder als neu Bekehrte dazugehören, und den „andern“. Es kommt vielmehr darauf an, auch dort *Spuren des Christlichen* wahrzunehmen und zu würdigen, wo sie auf den ersten Blick nicht zu vermuten waren, Menschen behutsam auf ihrem Weg zu begleiten, auch wenn dieser nicht zum ausdrücklichen Glaubensbekenntnis und in den Raum der Kirche führt. Es ist notwendig, daß sich die Christen, ihre Amtsträger und Theologen den verschiedenen Lebenshaltungen und religiösen Überzeugungen in der Welt von heute stellen, ohne sofort auf alles einen Reim zu wissen.

Damit sind wir schon beim dritten Grundproblem, dem sich die katholische Kirche dreißig Jahre nach der Eröffnung des Zweiten Vatikanums gegenübersteht. Es geht um eine Bestimmung dessen, was heute *katholische Identität* meint und was nicht. Diese Frage stellt sich beim gegenwärtigen Stand des ökumenischen Gesprächs, aber auch im Blick auf die kirchliche Lehrverkündigung überhaupt, sie kommt bei den Bemühungen um die Inkulturation des katholischen Christentums in außereuropäischen Kulturen ebenso ins Spiel wie bei der Suche nach Wegen, auf denen der Glaube im säkularisierten Umfeld lebendig erhalten werden kann. Zahlreiche kirchliche Auseinandersetzungen derzeit rühren daher, daß die jeweiligen Kontrahenten unterschiedliche Konzepte von katholischer Identität vertreten.

Daß sich Amtsträger wie „normale“ Christen um diese Identität heute Sorgen machen und den von ihnen diagnostizierten Verfall katholischer Identität stoppen wollen, ist zunächst durchaus verständlich. Die katholische Kirche hat sich – teilweise gewollt, teilweise ungewollt – in den letzten Jahrzehnten in ihrem Erscheinungsbild, in Frömmigkeitsformen, Pastoral, Theologie und Weltverhältnis beträchtlich verändert, auch wenn der Grad dieser Veränderungen nach Ländern bzw. Regionen variiert. Jeder, der noch vor dem Zweiten Vatikanum katholisch sozialisiert wurde, kann diesen Gestaltwandel in der eigenen Biographie nachbuchstabieren. Die im 19. Jahrhundert entstandenen oder stabilisierten katholischen Milieus haben sich vielerorts aufgelöst, so daß die Katholiken allen gesellschaftlich-kulturellen Strömungen ausgesetzt sind und durch sie mitgeprägt werden. Der Zeitgeist mit seinem Hang zum religiösen Synkretismus und seiner Abneigung gegenüber Wahrheitsansprüchen ist auch nicht dazu geeignet, weltanschauliche Identität überhaupt und katholische im besonderen zu festigen.

Als Reaktion auf die damit verbundenen Unsicherheiten werden heute in der katholischen Kirche vielfach allerdings Identitätskonzeptionen vertreten und durchzusetzen versucht, die zu kurz greifen. Damit sind nicht Randgruppen gemeint, denen auch Johannes Paul II. und die meisten Bischöfe heute zu „liberal“ und zu sehr von der „Protestantisierung“ angekränkt sind, sondern Amtsträger, Theologen und Laien, die das Konzil und seine Grundentscheidungen durchaus bejahen, deren Umsetzung und Weiterentwicklung aber enge Grenzen setzen, sei es im ökumenischen Dialog oder in der Auslegung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre.

Die Unglückspropheten Lügen strafen

Aber läßt sich katholische Identität dadurch sichern und vor problematischen Verfälschungen und Verkürzungen bewahren, daß man – wie jetzt etwa auf weiten Strecken im „Weltkatechismus“ – kirchliche Lehraussagen einfach wiederholt, daß man in der Sittenlehre an naturmetaphysischen Vorstellungen festhält, die weder von der biblischen Botschaft einfachhin gedeckt noch dem sittlichen Bewußtsein heutiger Katholiken zu vermitteln sind? Verlangt katholische Identität wirklich von anderen Kirchen als Bedingung zur vollen kirchlichen Gemeinschaft die Annahme katholischer Lehrformulierungen bis hinein in ihre Begrifflichkeit? Sollte dagegen nicht die – sicher erklärungsbedürftige und nicht beliebig dehnbare – Formulierung des Konzils von der „Hierarchie der Wahrheiten“ erster genommen werden, als es derzeit oft geschieht?

Johannes XXIII. hat in einer oft zitierten Formulierung seiner Ansprache zur Konzileröffnung am 11. Oktober 1962 den „Unglückspropheten“ eine Absage erteilt, die sich benähmen, „als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt ... und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen“. Einen ähnlichen Zuruf könnte die katholische Kirche, dreißig Jahre nach jener Ansprache, durchaus gebrauchen, Unglückspropheten gibt es schließlich auch heute genug: die einen malen den drohenden Kollaps der Kirche auf Grund ihrer doktrinären und pastoralen Unbeweglichkeit, ihrer mangelnden Nähe zu den Menschen an die Wand, ihre Entwicklung zu einer zwar zahlenmäßig großen, aber fundamentalistisch verhärteten Sekte; die anderen sehen weite Teile der Kirche, zumindest in Europa und Nordamerika, auf dem Weg in die Auflösung durch Anpassung an die gesellschaftlichen Standards und die religiösen Bedürfnisse und sehen die Rettung in einer strikten Scheidung der Geister.

Es ist an den katholischen Christen, Amtsträgern wie „Laien“ in allen Ortskirchen, beide Befürchtungen Lügen zu strafen, indem sie sich im Geist des Zweiten Vatikanums und seinen Grundoptionen verpflichtet unter den veränderten Verhältnissen am Ende des zweiten Jahrtausends der Aufgabe stellen, Einheit in Vielfalt zu leben und den Glauben ohne Abstriche, aber auch ohne falsche Sicherheiten zu bezeugen.

Ulrich Rub